MASTER
NEGATIVE
NO. 93-81351-5

AUTHOR:

TRABANDT, A.

TITLE:

CICEROS BRIEFE ALS SCHULLEKTURE

PLACE:

GRAUDENZ

DATE:

1901

Master Negative #
93-81351-5

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Trabandt, A
Ciceros briefe als schullektüre, von Dr. A. Trabandt. 1. th... Graudenz, Röthe, 1901.
39 p. 27 cm.

"Beilage zum Osterprogramm 1901."

VOLUME OF PAMPHLETS

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA IIA IB IIB
DATE FILMED: 5-6-93 INITIALS MGY
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

AIIM

Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

301/587-8202

Centimeter

Inches

MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Ciceros Briefe

als Schullektüre.

Von

Dr. A. Trabandt.

— Erster Theil. —

Beilage zum Osterprogramm 1901.

GRAUDENZ
Druck von Gustav Röthe's Buchdruckerei
1901.

I.

Es ist eine alte Erfahrung, dass bedeutende Persönlichkeiten, deren Thaten und Schriften für die Entwickelung der Menschheit von grosser Bedeutung gewesen sind, in den verschiedenen Zeitläuften verschieden beurteilt worden sind. Aber kaum bei einem anderen Manne ist das so auffällig, als bei Cicero. Und da gerade Angehörige der deutschen Nation in der Beurteilung Ciceros einen völligen Umschwung hervorgerufen haben, so will ich im Interesse und zur Orientierung meiner Schüler, meine eigene Ansicht zur Sache darlegen.

Dass Cicero zu seinen Lebzeiten politische und litterarische Opposition erfuhr, dies Schicksal teilt er mit allen hervorragenden Männern. Aber schon gleich nach seinem Tode verstummten die tadelnden Stimmen. Der Rhetor Seneca bemerkt es missbilligend, dass allein Asinius Pollio in seiner Geschichte den Tod Ciceros maligne erzählt hat. (Suas. VI, 24.) Quintilian hört nicht auf, seine Zeitgenossen, die einer anderen Stilrichtung huldigten, immer wieder

auf ihn hinzuweisen, als das Muster, nach dem man sich zu bilden habe. Wie hoch Quintilian den Cicero schätzte, zeigt sich am deutlichsten in der bekannten Stelle X. I, 112, ille se profecisse sciat, cui Cicero valde placebit. Und die erste litterarische Grösse dieses Jahrhunderts, der Historiker Tacitus, schreibt, bevor er sich seinen eigenen Stil gebildet hat, wie er am vollendetsten in den Annalen vorliegt, in seinem Dialogus ganz in der Wortfülle und dem Periodenbau Ciceros. Diese Wertschätzung Ciceros währte bis in unser Jahrhundert, also fast zweitausend Jahre lang. Angefochten wurde sie zuerst durch Drumann (Geschichte Roms) und dann durch Mommsen (Röm. Gesch.). Drumann ist für die Beurteilung Ciceros ausser dem engen Kreise der Fachgelehrten nur von geringem, oder gar keinem Einfluss gewesen, da er nach meinem Dafürhalten nie in weitere Kreise gedrungen ist. Dagegen ist Mommsens Urteil bestimmend gewesen für viele Angehörige unseres Volkes bis auf den heutigen Tag und wird es noch lange bleiben. Man konnte und kann es noch heute erleben, dass durchaus unberufene Leute, die von den sehr umfangreichen Werken Ciceros nur einen ganz winzigen Bruchteil und auch diesen nur sehr oberflächlich kennen, ja sogar solche, deren Kenntnis sie nie befähigt, auch nur einen Satz Ciceros übersetzen oder gar verstehen zu können, mit Mommsenschen Schlagworten um sich werfen. Auch die Männer, die an unsern höheren Schulen Ciceros Schriften zu erklären haben,

stehen noch vielfach unter dem Banne des Mommsenschen Urteils, wie man das auch mehr oder weniger aus den Einleitungen der Herausgeber seiner Werke ersehen kann, soviel sich auch schon zum Bessern geändert hat. Nicht selten begegnet man noch Staunen und Achselzucken, wenn man von Cicero spricht und nicht gleich eine Menge tadelnder und absprechender Urteile hinzufügt. Bisweilen hat man den Eindruck, dass manche Schärfe ausgesprochen wird, weil es mehr Sachkenntnis und Urteil zu verraten scheint zu tadeln als anzuerkennen oder gar zu loben. Ich persönlich bekenne, dass mir der Stilist Cicero, wenn ich nach längerer Unterbrechung wieder zu ihm griff, vielleicht auch nur um ein Citat nachzuschlagen, stets Bewunderung abgenötigt hat, und vor meinen Schülern habe ich es wiederholt ausgesprochen, ich wunderte mich, dass Mommsen sein Urteil in den späteren Auflagen seiner Römischen Geschichte nicht modifiziert habe. Es hat auch von Anfang an gelehrte Männer gegeben, die offen erklärt haben, dass ihnen diese Stelle in Mommsens Werk missfalle, ich nenne unter mehreren andern nur Teuffel, weil dessen Römische Litteratur-Geschichte auch weiteren Kreisen bekannt sein dürfte und aus demselben Grunde Ranke (im zweiten Bande seiner allgemeinen Weltgeschichte). Man lese nur einmal unmittelbar hintereinander die betreffenden Abschnitte bei Mommsen und Ranke, um die Verschiedenheit des Urteils dieser beiden grossen Historiker so recht deutlich sich vor Augen zu führen.

Erfreulich ist, dass Ranke auch dem Politiker Cicero eine gerechte, ruhige und objektive Beurteilung zu teil werden lässt.

Nun erschien 1897 eine Schrift, betitelt: Cicero im Wandel der Jahrhunderte. Ein Vortrag von Th. Zielinski, die ich auf diesem Gebiete für epochemachend halte. Auf eine eingehende Inhaltsangabe — eine allgemeine liegt schon in dem Titel — verzichte ich, da man wünschen muss, dass sie von jedem, der sich für diese Frage interessiert, gelesen und studiert wird; denn sie verdient es. Nur einzelne Punkte, die mir für den Zweck, den ich im Auge habe, von besonderer Bedeutung zu sein scheinen, will ich hervorheben. Der Verfasser, zur Zeit der Abfassung der Schrift, Professor an der Universität St. Petersburg, zeigt einen weiten Blick und eine unvergleichliche Gelehrsamkeit; er darf daher mit Recht hoffen, „dass sein Versuch, dem Philologen, der über den engen Horizont seines Spezialgebietes, sowie dem gebildeten Leser überhaupt, der über den noch engeren Horizont des Alltaglebens hinaus einen Blick in die Werkstätte der geistigen Kultur zu werfen bereit ist, nicht unwillkommen sein wird.“ So wird es hoffentlich auch sein. Ausser für den klassischen Philologen ist das Werk von hervorragendem Interesse für den Neusprachler wegen Ciceros Einfluss auf die grossen Schriftsteller der französischen Aufklärung. Auch Theologen, die sich mit den Werken der Kirchenväter beschäftigen, werden mit Vergnügen und Dankbarkeit für die Hinweise, die sie darin finden,

lesen, mit welcher Verehrung diese Christen zu dem Heiden Cicero aufblicken, und wieviel sie ihm inhaltlich für ihre ethischen Schriften verdanken und zwar aus seinen philosophischen „Traktaten“, die man besonders scharf angegriffen hat. Auch Primaner und Abiturienten, die von ernstem Streben beseelt sind und Sinn für historische Entwickelung besitzen, also bereit sind „einen Blick in die Werkstätte der geistigen Kultur der Menschheit zu werfen“ können die Schrift, nach meinem Dafürhalten wenigstens, mit grossem Nutzen und wohl auch mit hinreichendem Verständnis lesen. Sie bekämen dabei vor allem auch einen Einblick in ernste und gediegene Geistesarbeit, und das könnte hoffentlich auch dazu beitragen, sie zu bewahren und abzuschrecken vor der entsetzlichen Oberflächlichkeit unserer Tage, die doch höchstens durch die Vielgestaltigkeit des heutigen Lebens in etwas entschuldigt werden kann. Allerdings etwas Latein muss man können, wenn man eine Schrift verstehen will, die über einen Mann handelt, der nur lateinisch gedacht und soviel lateinisch geschrieben hat.

Wie Zielinski über Cicero urteilt, dafür genügt es anzuführen, dass er die, welche ihn verunglimpfen, Karikaturisten nennt. Der Ausdruck wird manchem zuerst hart erscheinen. Wenn man aber umgekehrt, als ich es vorhin vorschlug, zuerst die Darstellung bei Ranke liest und zugiebt, dass das hier entworfene Bild der Wirklichkeit entspreche, und darauf die Schilderung bei Mommsen, dann wird man einräumen, dass sich beide zu einander verhalten wie Wirklich-

keit und Karikatur. Dass ein solcher Vergleich der Hochachtung vor Mommsen, dem genialen Schöpfer der lateinischen Epigraphik und des römischen Staatsrechts, auch nicht den geringsten Abbruch zu thun braucht, darf ich wohl nicht erst versichern.

Zur Würdigung Ciceros als Redner erscheinen mir folgende Worte Zielinskis eine für uns Deutsche sehr ernste Mahnung zu enthalten: „So waren es denn die Redner der drei revolutionären Versammlungen, die für Frankreich den Redner Cicero entdeckten. In England war es, den günstigeren politischen Bedingungen gemäss, schon früher geschehen; was Deutschland anbelangt, so war es während der französischen Aufklärung damit beschäftigt, einen noch viel köstlicheren Schatz zu heben, die hellenische Poesie; — für den Redner Cicero hatte es keine Zeit, und so ist er dort bis auf den heutigen Tag unentdeckt geblieben. Noch ist es allenthalben — von den Karikaturisten sehen wir ab — der Augenwinkel des Humanisten und Melanchthons, unter dem Cicero angesehen wird.“ (S. 57.) Und zur Bekräftigung heisst es in der dazu gehörigen Anmerkung (S. 99): „Wer sich von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen will, dem ist die Vergleichung eines besseren englischen Kommentars zu einer Gerichtsrede Ciceros mit dem allerbesten deutschen zu empfehlen, oder auch der Einblick in die neueste Didaktik des lateinischen Unterrichts.“

Hiergegen muss ich teilweise Einspruch erheben. Ich glaube, mit gutem Gewissen versichern zu können,

dass Zielinskis Urteil in diesem Falle zu hart ist. Gewiss ist, dass die Einleitungen und Anmerkungen unserer erklärenden Ausgaben in erster Linie das Sachliche und Grammatische berücksichtigen, um überhaupt ein Verständnis zu ermöglichen, aber ebenso gewiss ist auch, dass viele von den Männern, die in deutschen Staaten Ciceros Reden ihren Schülern zu erklären haben, sich im mündlichen Unterricht ernstlich bemühen, auch den rhetorischen Feinheiten des Autors gerecht zu werden.

Wir wollen aber Zielinski wegen seines harten Urteils nicht böse sein, sondern uns lieber so einrichten, dass wir das gute Bewusstsein haben können, sein absprechendes Urteil treffe auf uns nicht zu. Dagegen stimme ich Zielinski durchaus bei und verdanke ihm viel Anregung, wenn er in derselben Anmerkung (S. 99) sagt: „Ciceros Gerichtsreden sind litterarische Kunstwerke, rhetorisch der Form, juridisch dem Inhalt, philosophisch dem Geiste nach; damit ist gesagt, um welchen Preis ihr Verständnis zu haben ist — wer weniger bietet, kriegts nicht.“ Und ganz aus dem Herzen gesprochen ist es mir, wenn es über Ciceros philosophische Schriften heisst: „Indem er die Gedanken der griechischen Meister lateinisch darlegte, und zwar mit all dem Zauber, der seinem Stile einmal eigen war, hat er nicht nur Rom, sondern den gesamten gebildeten und bildungsdurstigen Westen der griechischen Philosophie, das heisst der Philosophie überhaupt zugeführt. Es ist nicht

nötig . . . diese Behauptung zu begründen . . . Hier nur die Bemerkung, dass die Kulturgeschichte nicht viele Momente kennt, die an Bedeutung dem Aufenthalte Ciceros auf seinem tusculanischen Gute während der kurzen Alleinherrschaft Caesars gleichkämen.“ Ich würde wünschen, dass durch diese Citate viele, namentlich auch von unseren Abiturienten und jungen Studenten angeregt würden, die bedeutsame, geistvolle Schrift des grossen Gelehrten zu studieren. Entstanden ist sie aus einem Vortrag, den Zielinski 1895 in der Januarsitzung der historischen Gesellschaft an der Petersburger Universität gehalten hat, um den zweitausendsten Geburtstag Ciceros zu feiern. Er sagt darüber in der Vorrede etwas bitter: „Ich wusste im voraus, das in unserer jubiläumsfreudigen Zeit dieses Gedenktages kein Mensch gedenken würde.“ Diese Bemerkung trifft für Deutschland nicht zu. Ich weiss mit absoluter Bestimmtheit, dass die Schüler unserer Gymnasien vielfach auf die Bedeutung dieses Tages hingewiesen sind, und sogar in unserer Tagespresse hat, so viel mir bekannt geworden ist, wenigstens die „Vossische Zeitung“ diesen Tag nicht unerwähnt vorübergehen lassen. Rühmend wurde bei der Gelegenheit die Bedeutung Ciceros als Redner und seine Uneigennützigkeit als Verwaltungsbeamter — ein damals sehr seltener Vorzug — hervorgehoben. Also ganz so schlecht, als uns Zielinski im Punkte Cicero hinstellt, sind wir Deutsche doch nicht. Und wenn es in derselben Einleitung

heisst: „In der Beurteilung der einschlägigen weltgeschichtlichen Fragen habe ich vor allem gerecht zu sein gewünscht und darf daher hoffen, es keiner Partei recht gemacht zu haben — ganz, wie der Mann, dem diese Blätter geweiht sind,“ so kann ich gleichfalls mit absoluter Bestimmtheit die tröstliche Versicherung geben, dass er es vielen, wenigstens unter uns Deutschen, recht gemacht, ja vielen aus dem Herzen gesprochen hat. Und hierzu war vielleicht gerade der Ausländer besonders berufen.

Denn in einer Abhandlung über Cicero von Hübner, Professor an der Berliner Universität, veröffentlicht in der deutschen Rundschau (Jahrg. 1900), wird der Name Mommsens, der in dieser Frage für Deutschland von ausschlaggebender Bedeutung gewesen ist, garnicht genannt. Die persönlichen Gründe, warum das nicht geschehen ist, weiss ich wohl zu würdigen, aber dann wird doch in einem wichtigen Punkte der nicht eingeweihte Leser nicht hinreichend orientiert. Das Studium dieser Abhandlung kann ich aber jedem nur angelegentlichst empfehlen. Man wird daraus viel Belehrung und Anregung schöpfen, und findet zahlreiche Hinweise auf Schriften, namentlich auch neuere, die in das Verständnis Ciceros einzuführen geeignet sind. Hübner kennt die Heimat Ciceros aus eigener Anschauung, und wohlthuend berührt die Wärme, mit der er von ihr spricht und die Anschaulichkeit, mit der er sie uns vorzuführen weiss. Für das Verständnis eines Schriftstellers erscheint mir das nicht ohne Bedeutung. Den Charakter des

Südländers kennt er wie wenige — und wie sollte es bei dem Manne, der die Völker romanischer Zunge kennt und die lateinischen Inschriften in Spanien gesammelt hat, auch anders sein? — und in gerechter Würdigung der Eigenheiten dieses Charakters verteidigt und entschuldigt er Cicero gegen die Angriffe seiner Widersacher. Durchaus stimme ich ihm darin bei, dass Drumann, der kühle Norddeutsche, der Italien und seine Bewohner nie gesehen hat, dem heissblütigen Sohne des Südens, der seinen lebhaften, ja überschwenglichen Gefühlen auch immer gleich Worte zu leihen vermochte, nicht gerecht werden konnte. Aber weil ich die Abhandlung so hoch schätze und ihr so viel verdanke, kann ich zur Wahrung meines Standpunktes zum Schluss eine Bemerkung nicht unterdrücken. Hübner lässt an verschiedenen Stellen durchblicken, dass die ungünstige Meinung über Cicero auch herrühre von der Art, wie er auf unsern Gymnasien behandelt wird. Dass solches geschehen kann, wird kein Verständiger leugnen. Aber das kann doch jedem Lehrgegenstand unserer Schulen, von der Volksschule bis hinauf zur Universität widerfahren, so lange noch kein Rezept dafür erfunden ist, das die Lehrer aller Grade — von den Angehörigen mancher anderen Berufsarten wird das auch gar nicht verlangt — befähigt, in ihrem Unterricht interessant und anregend zu sein. Diese Unvollkommenheit muss also, wie so manche andere unseres Erdendaseins, hingenommen und mit Ergebung ertragen werden. Sicher ist manchen

Cicero und vieles andere durch die Art der Behandlung verleidet worden, aber nicht nur auf Gymnasien, sondern auch auf Universitäten. Mit Beispielen könnte ich aufwarten. Und da Hübner seine Abhandlung für den weiten Kreis des gebildeten Publikums bestimmt hat, so war Vorsicht doch erst recht geboten, da solche Vorwürfe nur zu leicht geglaubt und mit Behagen weiter verbreitet werden, ohne dass man sie auf ihre innere Berechtigung hin prüft. Übrigens hätte ich wohl gewünscht, dass mir diese Bemerkungen erspart geblieben wären.

II.

Wieland beginnt 1808 die Vorrede seiner Übersetzung sämtlicher Briefe Ciceros mit den Worten: „Ein Übersetzer der Briefe Ciceros hat vor vielen seinesgleichen den Vorteil, dass er der Sorge überhoben sein kann, seinen Autor dem Publiko erst bekannt zu machen und anzupreisen, oder die Wichtigkeit und Nützlichkeit seines Uuternehmens ausführlich und mühsam darzuthun. Seit mehr als achtzehn Jahrhunderten ist der Name Marcus Tullius Cicero in keine andern Grenzen eingeschlossen, als in die Linie, welche den civilisierten Teil des menschlichen Geschlechts von den Barbaren und rohen Tiermenschen scheidet. Der hohe Wert seiner auf uns gekommenen Schriften ist allgemein anerkannt.“ Die ganze Vorrede ist lesenswert, und Wielands Übersetzung nebst Einleitung und Erläuterungen ist für das Verständnis dieser Briefe sehr fördernd.

Wilamowitz schreibt (S. 1) in seiner Ausgabe von Euripides' Herakles (1. Auflage): „Eine wirkliche Biographie, eine Entwickelungsgeschichte des Individuums innerhalb der Kreise, in die es gestellt war, eine Biographie wie Justis Winckelmann können wir von keinem Hellenen schreiben, weil dazu das Material für uns fehlt: Im Altertum würde es z. B. von Aristoteles und Epikuros möglich gewesen sein, weil deren Korrespondenz veröffentlicht war .... M. Cicero ist überhaupt der älteste, von dem eine solche Biographie geschrieben werden kann: das beste Zeugnis für die eminente persönliche Bedeutung des Mannes."

Zur Orientierung über das Äussere dieser Sammlung seien folgende bekannte Thatsachen kurz erwähnt. Überliefert ist sie uns so, dass die Briefe nach den Adressaten in vier Teile geordnet und dann in Bücher geteilt sind: 1) ad familiares, auch ad diversos libri XVI. 2) ad Atticum libri XVI. 3) ad Quintum fratrem libri III. 4) ad Brutum libri II. Die Bezeichnungen 2—4 sind an sich klar; die unter 1 genannte Sammlung enthält die Briefe an verschiedene Adressaten. Beide Bezeichnungen sind dem Altertum nicht bekannt, durch die Handschriften nicht überliefert, also willkürlich, wie vielfach in solchen Fällen; die erste ist sachlich, die zweite sprachlich nicht korrekt. Ihre Zahl beträgt über 800, darunter 90, die von andern an Cicero gerichtet sind. In der Teubnerschen Gesamtausgabe umfassen die Briefe, herausgegeben von Wesenberg, zwei stattliche Bände

(ebenso in der neuen kritischen von C. F. W. Müller, die ich noch nicht besitze). Als litterarisches Denkmal des Altertums steht die Sammlung einzigartig da.

Die Briefe erstrecken sich über einen Zeitraum von annähernd 25 Jahren, nämlich über die Jahre 68—43 vor Chr. Die Zahl der Briefe vor 62 ist allerdings nur gering, aus dem Consulatsjahr Ciceros 63 ist keiner vorhanden. Bei der Bedeutung der Persönlichkeit, von der sie herrühren, sind sie zugleich eine ausserordentlich wichtige Quelle — zumal da Cicero an allen politischen Ereignissen in hervorragender Weise beteiligt war — für die Geschichte dieser hochinteressanten Zeit. Um diesen Zweck besser zu erfüllen, als es durch die handschriftliche Überlieferung möglich wäre, hat bereits Wieland nach andern Vorgängern die Briefe nach der Zeitfolge geordnet, aber natürlich die Zahlen der Handschrift daneben gesetzt. Diese Anordnung haben auch alle die befolgt, welche die Briefe oder vielmehr eine Auswahl aus ihnen mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben haben. Denn dass hier eine Auswahl zur Einführung nötig ist, wird auch der einräumen, der sonst nicht für die sogenannten verkürzten Ausgaben ist. Dass vollends für Schulzwecke nur an eine Auswahl zu denken ist, ist an sich klar. Man teilt dann den ganzen Zeitraum, über den sie sich erstrecken, in mehrere Perioden, die bei den verschiedenen Herausgebern nicht so sehr verschieden sind und sein können, weil sie durch die Sache selbst gegeben sind. Da die Periode vor 62 für die Schule

nicht in Betracht kommt, so würde ich nach dem Inhalt und in Übereinstimmung mit den meisten Herausgebern folgende Perioden vorschlagen: I. Cicero als Consular bis zur Verbannung (62—58), II. Cicero in der Verbannung (58—57), III. Cicero in Italien (erste grössere Periode litterarischer Thätigkeit 56—52), IV. Cicero als Proconsul in Cilicien (51—50), V. Cicero während des ersten Bürgerkrieges (49—47), VI. Cicero während Caesars Diktatur (zweite grössere Periode litterarischer Thätigkeit 46—44), VII. Cicero nach der Ermordung Caesars (zweiter Höhepunkt seiner politischen Wirksamkeit) und unter dem zweiten Triumvirat (44—43).

Diese Briefe sind also sehr geeignet in einen wichtigen Abschnitt der Geschichte durch gleichzeitige Berichte einzuführen und so das Verständnis für Geschichte und geschichtliche Entwickelung anzubahnen und zu fördern. Dadurch werden sie ein wichtiger Faktor für das Gymnasium zur Lösung der Aufgabe, die ihm gestellt ist. Denn die Bildung, welche das Gymnasium mitteilt, ist wesentlich eine geschichtliche und jeder, nicht nur der besondere Geschichtsunterricht soll den historischen Sinn wecken und fördern. Namentlich sind die alten Klassiker als Geschichtsquellen zu lesen, so dass die historische Quellenlektüre mit Caesar und Xenophon beginnt. Diese Gedanken sind in mustergiltig klarer Weise dargelegt von Jäger in der kleinen Schrift: Bemerkungen über den geschichtlichen Unterricht. Vier Punkte namentlich

sind es, die mich bei dem Studium der Schrift angenehm berührt haben: Der Verfasser schöpft sachlich aus dem Vollen, besitzt eine praktische Erfahrung, wie sie zu sammeln nur wenigen vergönnt ist, hält sich fern von allem Übertriebenen und Überschwenglichen, rechnet klar und nüchtern mit den gegebenen Verhältnissen und dem, was sich wirklich erreichen lässt, endlich, er spricht offen seine abweichende Meinung aus, auch gegenüber Männern von noch so klangvollen Namen. Auf dem Titelblatt bestimmt Jäger seine Bemerkungen „für Lehrer der Geschichte an höheren Schulen," ich meine auch alle, die in Sprachen unterrichten, und die Religionslehrer und zwar — was so selten vorkommt — aller Konfessionen könnten aus der Schrift grossen Nutzen ziehen. Ich bekenne offen, dass ich für die Praxis des Unterrichts daraus mehr gelernt habe als aus manchem umfangreichen Lehrbuch der Pädagogik.

Die Briefe einer der oben genannten Perioden würde ich in der zu Grunde gelegten Ausgabe fast sämtlich lesen, damit die Schüler auch wirklich in eine quellenmässige Ausnutzung der Briefe eingeführt werden, dadurch, dass sie die einzelnen Entwickelungsstufen der verschiedenen Begebenheiten genau verfolgen lernen. Sie bekommen dadurch eine Ahnung, in welcher Weise eine historische Darstellung vergangener Zeiten auf Grund der Quellen zu Stande kommt und sehen dann hoffentlich Geschichte und so vieles andere

nicht als etwas dogmatisch Gegebenes, sondern systematisch Erarbeitetes an, nachdem sie selbst in diese geistige Werkstätte wenigstens einen kleinen Einblick gethan haben. Nun geben die Briefe aber oft die augenblickliche Stimmung wieder, der naturgemäss viel Subjektives anhaftet, so dass der objektive Sachverhalt erst herausgeschält werden muss. Dadurch wird an einzelnen praktischen Beispielen auch gezeigt, was historische Kritik sei.

Welche Periode man sich für eine genaue Durchnahme der einzelnen Briefe auswählen will, muss sich nach der individuellen Neigung des Lehrers und dem etwaigen besonders dringenden Bedürfnis der Schüler richten. Ein solches Bedürfnis kann heute leicht entstehen. Die ganze Geschichte des Altertums muss jest in dem einen Jahre in Ober-Sekunda durchgenommen werden. Da ist es nicht leicht, mit dem ganzen Pensum fertig zu werden, man muss sich öfter mit skizzenhaften Übersichten begnügen, auf die „ausführliche Erzählung und auf das erquickende Detail" verzichten. Hier kann die Lektüre der Prima unterstützend eingreifen — und welche wirksamer und eindringlicher, als die von Ciceros Briefen?

Nun haben aber die, welche die lautesten Klagen gegen Cicero erhoben haben, ihr Belastungsmaterial gerade aus den Briefen hergenommen, vor allem Drumann. Wie ungerecht und philologisch unrichtig er dabei bisweilen verfahren ist, dafür giebt Zielinski (S. 65. ob.) ein ergötzliches Beispiel. Im Übrigen bemerke ich in dieser Hinsicht: man muss die

Menschen nehmen, wie sie wirklich sind, und nicht wie sie sein sollten. Statt dessen legt man aber so vielfach den Massstab eines Idealmenschen an, wie es ihn zu keiner Zeit und an keinem Ort gegeben hat. Bei Cicero sollte man doch bedenken, dass er eine überaus sensible Natur war, die leider viele Schicksalsschläge über sich ergehen lassen musste, und dass er jeder Stimmung seiner Seele — wie schon erwähnt — auch immer gleich beredte Worte zu leihen vermochte. Er schreibt ferner an vertraute Freunde, denen er sich bei dem Bedürfnis sich auszusprechen und Trost und Schutz zu suchen mit der ganzen Lebhaftigkeit seines Temperaments rückhaltslos ganz so gab, wie er augenblicklich empfand. Wie sehr Cicero dies Bedürfnis empfand, kann Niemand offener und beredter ausdrücken, als er selbst. Er schreibt ad Att. I, 18, 1: „nihil mihi nunc scito tam deesse quam hominem eum, quocum omnia, quae me cura aliqua afficiunt, communicem, qui me amet, qui sapiat, quocum ego ex animo loquar, nihil fingam, nihil dissimulem, nihil obtegam; tu autem, qui saepissime curam et angorem animi mei sermone et consilio levasti tuo, qui mihi et in publica re socius et in privatis omnibus conscius et omnium meorum sermonum et consiliorum particeps esse soles, ubinam es?" Für eine Veröffentlichung sind die Briefe im Gegensatz zu den meisten späteren derartigen Sammlungen garnicht berechnet. Man bedenke doch einmal, bei welchem andern Menschen

wir alle Seelenfalten so blossgelegt sehen. Man hätte mehr Ciceros eigene Ansicht über Briefe und deren Veröffentlichung (orat. Phil. II § 7) beherzigen sollen, wenn es sich auch in diesem Falle um eine Indiskretion handelt, die zu seinen Lebzeiten begangen wurde. Antonius hatte nämlich einen Brief, den Cicero in freundlichem Tone an ihn gerichtet hatte, im Senate vorgelesen. Als dies geschah, waren sie bereits auf das Erbittertste verfeindet, und Antonius wollte Cicero durch das Vorlesen des Briefes des Wankelmuts und der Falschheit bezichtigen. Dafür nennt er den Antonius einen „homo et humanitatis expers et vitae communis ignarus“ und fährt dann fort: „Quis enim umquam, qui paulum modo bonorum consuetudinem nosset, litteras ad se ab amico missas offensione aliqua interposita in medium protulit palamque recitavit? Quid est aliud tollere ex vita vitae societatem, tollere amicorum conloquia absentium? Quam multa ioca solent esse in epistulis, quae prolata si sint, inepta videantur, quam multa seria neque tamen ullo modo divulganda!“ Ad Att. I, 16, 8 heisst es sogar: non enim mihi videor insolenter gloriari, cum de me apud te loquor, in ea praesertim epistula quam nolo ab aliis legi. Hier ist meiner Meinung nach jede Publikation dieses Briefes und aller ähnlich gehaltenen ausgeschlossen, nicht sowohl wegen „nolo ab aliis legi“ — was ja an sich auch sehr gut nur auf Zeitgenossen gehen könnte — als vielmehr wegen der Worte „insolenter gloriari,“ denn ein zu grosses

Selbstlob musste ihm doch nicht nur bei seinen Zeitgenossen, sondern ebenso sehr auch bei der Nachwelt schaden.

Wenn aber jemand alle entschuldigenden Momente durchaus nicht gelten lassen will, so lese er die Briefe nur als Geschichtsquellen, ohne deren Verfasser zu loben und ohne ihn zu verdammen.

Die meisten mir bekannten Herausgeber beginnen ihre Auswahl mit dem Briefe des Q. Metellus Celer an Cicero (ad fam. V, 1) und der darauf folgenden Antwort des letzteren (ad fam. V, 2). Der erste kann als Typus gelten für den wenig vornehmen, ja groben Ton, den sich Leute erlauben zu können glauben, die auf ihre vornehme Geburt so stolz sind; der zweite zeigt den Schülern die gewaltige geistige Überlegenheit Ciceros, der den Gegner bestimmt in der Sache, aber verbindlich in der Form abzuführen weiss. Die Grösse Ciceros als Stilist muss durch diese Gegenüberstellung jedem klar werden.

Der sehr gefeilte, teils verbindliche, teils aber auch etwas grollende Brief an Pompeius (ad fam. V, 7) schliesst damit, dass Cicero sein Verhältnis zu Pompeius mit dem des Laelius zu dem jüngeren Scipio vergleicht. Dieser Vergleich zwingt mich zu einer Abschweifung. Zielinski giebt (S. 3—8) eine Übersicht über Ciceros Leben, die in der Auffassung viel Eigenartiges enthält. S. 3 schreibt Zielinski, dass Cicero in den „Grundsätzen des Scipionenkreises aufgewachsen“ sei, und S. 4, dass er festgehalten habe am „scipionischen Reichsideal.“ In den Anmerkungen (S. 63 und 64)

giebt Zielinski Belege für seine Ansicht. Von diesen sind für mich die überzeugendsten, dass dem jüngeren Scipio in Ciceros Schrift de republica dieselbe Rolle zugeteilt ist, wie dem älteren Cato in — de senectute — und besonders die Übereinstimmung zwischen Ciceros Büchern d. rep. und Polybius VI, 11—18. Als besondere Vorzüge der römischen Verfassung führt Polybius an die glückliche Mischung der drei Elemente, nämlich des monarchischen, aristokratischen und demokratischen. Diese Ansicht bildet auch Ciceros politisches Ideal. Polybius verkehrte im Scipionenkreise so intim, dass er den jüngeren Africanus auf seinen Feldzügen begleitete. Ich möchte noch hinzufügen, dass auch ein anderer Grieche, der Stoiker Panaetius, der gleichfalls zum Freundeskreise des jüngeren Africanus gehörte, für Cicero die Hauptquelle gewesen ist in den beiden ersten Büchern der Schrift de officiis. Das giebt zu denken, umsomehr, als es sich auch in dieser Schrift doch nur um die Pflichten des römischen Staatsmannes handelt. Eine bestimmte Erklärung darüber, dass Cicero das „scipionische Reichsideal von Anfang an zu seinem politischen Programm gemacht habe,“ möchte ich einstweilen nicht abgeben. Wer aber Zielinski hierin beistimmt, der wird auch zugeben müssen, dass Cicero in Pompeius den direkten Erben der Scipionen gesehen hat, und dass der vorher erwähnte Vergleich dies überzeugend darlegt.

Die anderen Briefe dieser Periode, in denen von dem Kampfe Ciceros gegen Clodius gesprochen wird,

sind alle an Atticus gerichtet. Sie geben ein anschauliches Bild von vielen Verhältnissen des damaligen Rom. Uns wird Pompeius' erstes Auftreten nach seiner ruhmvollen Rückkehr aus dem Orient in der Volksversammlung (ad Att. I, 14, 1—2) und im Senat (ad Att. I, 14, 2—4) vor Augen geführt. Man erlebt es mit, wie gespannt alle andern und besonders Cicero das Auftreten des „novus auditor“ beobachteten, weil es für Cicero sehr wichtig ist, zu erfahren, wie er sich in dem Kampfe, der, wie er sieht, mit Clodius bevorsteht, verhalten werde. Besonders lebhaft sind die Vorgänge geschildert bei Abstimmungen in Volks- und Senatversammlungen und die Intriguen bei der Zusammensetzung der Geschwornengerichte, denen Clodius seine Freisprechung verdankte. Eine förmliche Redeschlacht zwischen Cicero und Clodius wird uns ad Att. I, 16, 10 vorgeführt. Unter Verspottung des Anfangs der ersten Rede Ciceros gegen Catilina sagt Clodius: quousque hunc regem feremus?, worauf Cicero sehr witzig und schlagfertig zu erwidern weiss, wie es Clodius wohl nicht erwartet hatte. Ich lege Gewicht auf die Bezeichnung rex. Wenn Clodius Cicero so nennt, dann kann er ihn doch nicht für politisch unbedeutend gehalten haben.

Um näher auf die Agrargesetzgebung einzugehen, die von C. Gracchus angeregt, seitdem nicht mehr von der politischen Tagesordnung verschwunden war, dazu bietet uns ad Att. I, 19, 4 eine passende Gelegenheit. Es werden Fragen berührt, die noch heute die innere Politik sehr ernstlich beschäftigen, wenn es

heisst: populo satisfaciebam emptione, qua constituta diligenter et sentinam urbis exhauriri et Italiae solitudinem frequentari posse arbitrabar.

Seit dem Abschluss des ersten Triumvirats wird Ciceros Stellung immer schwieriger. Er sagt ad Att. II, 18, 1 tenemur undique neque iam, quominus serviamus, recusamus, sed mortem et eiectionem quasi maiora timemus, ad Att. II, 22, 6 de re publica nihil habeo ad te scribere, nisi summum odium omnium hominum in eos, qui tenent omnia; mutationis tamen spes nulla. Da Cicero seinen Unwillen gegen die Triumvirn so offen aussprach und alle Anerbietungen (ad Att. II, 18, 3) durch die man ihn für die neue Ordnung der Dinge gewinnen wollte, ausschlug, so liessen ihn diese fallen, auch Pompeius, wiewohl er ihm seinen Schutz zugesichert hatte (ad Att. II, 22, 2). Dadurch wurde Clodius immer kühner, vollends als er mit Unterstützung des Caesar und Pompeius in die Plebs übergeführt und dann zum Volkstribunen gewählt war. Es ist für das Wesen Ciceros bezeichnend, dass er in solcher schwierigen Lage Halt, Schutz und Trost bei andern sucht. Er bittet daher Atticus wiederholt dringend, doch ja, bevor Clodius sein Amt angetreten habe, nach Rom zu kommen, dann könne noch alles gut werden. Er schreibt ad Att. II, 21, 6 Clodius inimicus est nobis, Pompeius confirmat eum nihil esse facturum contra me, mihi periculosum est credere; ad resistendum me paro; studia spero me summa habiturum omnium ordinum, te cum ego desidero, tum vero res ad

tempus illud vocat; plurimum consilii, animi, praesidii denique mihi, si te ad tempus videro, accesserit; ad Att. II, 22, 5 unum illud tibi persuadeas velim, omnia mihi fore explicata, si te videro; sed totum est in eo, si ante, quam ille (Clodius) ineat magistratum. ad Att. II, 23, 3 si me amas tantum, quantum profecto amas, si dormis, expergiscere, si stas, ingredere, si ingrederis, curre, si curris, advola; credibile non est, quantum ego in consiliis et prudentia tua, quodque maximum est, quantum in amore et fide ponam. Ein Caesar würde anders gehandelt haben und hätte sich nicht auf fremde Hilfe und die Sympathieen aller Stände (studia omnium ordinum) verlassen, da beide leicht versagen können. Es ist ehrenvoll für Ciceros Gesinnung, dass er zu dem ihm aufgezwungenen Kampfe mit Clodius auch noch den Triumvirn Opposition machen wollte, weil er es nach seiner politischen Überzeugung für notwendig hielt, aber er geriet dadurch in Verhältnisse, die seine Kräfte überstiegen. Daher urteilte Asinius Pollio (beim Rhetor Seneca, Suas. 6, 24), nicht maligne, wenn er sagte: maiore simultates appetebat animo quam gerebat. In dieser Hinsicht hat er viele Ähnlichkeit mit dem von ihm so hochverehrten Pompeius. Man vergleiche nur einmal, was Cicero über ihn schreibt ad Att. II, 21, 3 und 4. Bisweilen ist die Übereinstimmung eine wörtliche. Von Pompeius heisst es: ut ille tum humilis, ut demissus erat, ut ipse etiam sibi . . . . . displicebat! Von sich selbst sagt Cicero ad Att. II, 18, 3: displiceo mihi. Dass

sich Cicero über sein Verhalten keine Illusionen gemacht hat, ersehen wir daraus, dass er nach den eben angeführten Worten fortfährt: me tueor, ut oppressis omnibus, non demisse, ut tantis rebus gestis, parum fortiter.

Wenn man Ciceros Bildungsgang liest, wie er ihn selbst Brutus 89 ff. schildert, dann wird man finden, dass bei der Beurteilung und Würdigung der Reden Ciceros seine eigenen Worte nicht genügend beachtet sind. Man legt auch an sie den absolut idealen Massstab, ohne zu berücksichtigen, welchen Zweck Cicero selbst bei seinen Reden verfolgte, § 322 führt er die Mängel an, welche die Redner vor ihm noch zeigten, und die er sich natürlich zu beseitigen bemüht und nach seinem Dafürhalten auch wirklich beseitigt hat. Die Worte, welche ich mir gleich beim ersten Lesen dieses Abschnitts notiert habe, weil sie mir für die Erklärung sehr wichtig und bisher nicht überall dafür genügend berücksichtigt zu sein scheinen, schreibe ich hier voll aus: Nihil de me dicam: dicam de ceteris, quorum nemo erat, qui videretur exquisitius quam vulgus hominum studuisse litteris, quibus fons perfectae eloquentiae continetur, nemo, qui philosophiam complexus esset, matrem omnium bene factorum beneque dictorum; nemo, qui ius civile didicisset rem ad privatas causas et ad oratoris prudentiam maxime necessariam; nemo, qui memoriam rerum Romanarum teneret, ex qua, si quando opus esset, ab inferis locuplitissumos testes excitaret; nemo,

qui breviter arguteque incluso adversario laxaret iudicum animos atque a severitate paulisper ad hilaritatem risumque traduceret; nemo, qui dilatare posset atque a propria ac definita disputatione hominis ac temporis ad communem quaestionem universi generis orationem traducere; nemo, qui delectandi gratia digredi parumper a causa; nemo, qui ad iracundiam magno opere iudicem, nemo, qui ad fletum posset adducere, nemo, qui animum eius, quod unum est oratoris maxime proprium, quocumque res postularet impellere. Hätte man sich namentlich die zweite Hälfte vorstehender Worte immer vor Augen gehalten, wie man es doch sollte, dann wäre manches harte Urteil über Cicero als Redner nicht ausgesprochen worden. Cicero hat bei seinen Reden, auch bei denen, die garnicht gehalten sind, nicht an seine späteren Beurteiler gedacht, sondern er hat sie niedergeschrieben mit Rücksicht auf das Publikum, vor dem er sie gehalten hatte oder gehalten zu haben fingierte, und mit Rücksicht auf den Zweck, den er erreichen wollte. Von diesem Gesichtspunkte aus wollen sie beurteilt sein. Die Reden gegen Catilina und Antonius sind oft übertrieben, schwülstig u. s. w. genannt worden, von der Rede de imp. Cn. Pomp. — die Bossuet für seine Leichenreden ergiebig ausgebeutet hat (Zielinski S. 55 M) — sagt selbst der ruhige, besonnene Teuffel: Das Lob des Pompeius sei stark aufgetragen. Aber das wollte Cicero ja gerade und er macht sich

hinterher über sich selbst lustig, dass ihm seine Absicht so gut gelungen ist. Es hat doch entschieden schon einen ironischen Anflug, wenn er in der bereits erwähnten Stelle ad Att. II, 21, 4 sagt: ut Apelles, si Venerem, aut Protogenes, si Jalysum illum suum caeno oblitum videret, magnum, credo, acciperet dolorem, sic ego hunc omnibus a me pictum et politum artis coloribus subito deformatum non sine magno dolore vidi. Diese Ironie tritt noch viel deutlicher zu Tage ad Att. I, 14, 3 und 4. Cicero erzählt dort, wie anerkennend sich Crassus, mit dem er in dieser Zeit durchaus nicht sonderlich stand, über sein Consulat geäussert habe: Crassus . . . . . surrexit ornatissimeque de meo consulatu locutus est . . . . . quod esset senator, quod civis, quod liber, quod viveret, mihi acceptum referre; quotiens coniugem, quotiens domum, quotiens patriam videret, totiens se beneficium meum videre. Ähnlich hat sich auch Pompeius ausgesprochen, wie man aus or. phil. 2, 12 ersieht. Die Reden gegen Catilina hatten also wegen ihres Tones so angesprochen, dass Crassus sich ernstlich bemüht hatte, ihn, so gut es ihm möglich war, sich anzueignen. Durch nichts glaubte er sich dem damals ersten Manne Roms besser empfehlen zu können, als dadurch, dass er über Ciceros Consulat in ciceronianischen Redewendungen sich erging. Und Cicero stellt ihm mit feiner Selbstverspottung seines eigenen Steckenpferdes das Zeugnis aus, dass Crassus kein ungelehriger Schüler gewesen sei. Die Worto lauten: totum hunc locum, quem

ego varie meis orationibus . . . . . soleo pingere, de flamma, de ferro — nosti illas ληκύθους —, valde graviter pertexuit. Mit dem ihm eigenen Humor versichert Cicero § 4 seinem Freunde Atticus gegenüber, er habe sich in derselben Senatssitzung über die allgemeine politische Lage, wie er sie durch sein Consulat geschaffen habe, mit rhetorischen Kunstgriffen, wie sie ihm noch nie zu Gebote gestanden, und in Tönen hören lassen, die bis zu ihm nach Epirus vernehmbar gewesen sein müssten: nosti iam in hac materia sonitus nostros: tanti fuerunt, ut ego eo brevior sim, quod eos usque istinc exauditos putem.

In diese Periode gehört auch die Abhandlung an seinen Bruder (ad Quint. fr. I, 1) über Provinzialverwaltung. Von den Ausgaben, die ich vor mir habe, bringen sie nur drei, die von Süpfle, Frey und Franz. Selbst Hoffmann hat sie nicht aufgenommen, weil sie nach seiner Meinung über den Rahmen des Gymnasiums hinausgeht, er hat sie im philologischen Seminar seinen Studenten vorgelegt. Auch ich würde die ganze Abhandlung mit Primanern nicht lesen, halte aber einige Abschnitte für besonders geeignet für die Übersetzungsarbeiten aus dem Lateinischen ins Deutsche. Bei der Wiedergabe kann dann ein Blick nach vorwärts und rückwärts geworfen werden, so dass sich eine Übersicht über nicht kleine Teile auch dieses hervorragenden und hochinteressanten Geistesprodukts erreichen lässt. Zwei Stellen kann ich mir nicht versagen wörtlich anzuführen. Die erste lautet: ad Quint. fr. I, 1, 43, non est tibi his

solis utendum existimationibus ac iudiciis, qui nunc sunt, hominum, sed iis etiam, qui futuri sunt; quamquam illorum erit verius iudicium, obtrectatione et malevolentia liberatum. Wie fürsorglich teilnehmend klingt es, wenn der so vielfach angefeindete Consular seinen Bruder ermahnt, sich in der Provinz so zu verhalten, dass er nicht nur vor jetzigen, sondern auch vor zukünftigen Richtern mit Ehren bestehen könne, und ein wie gutes Gewissen verrät es, wenn er von der Nachwelt ein gerechteres Urteil erwartet als von der Gegenwart! Ausserdem möchte ich noch die Stelle anführen, welche zeigt, dass Cicero, wie viele von Thucydides bis Goethe, fest davon überzeugt war, sein Andenken werde nicht mit seinen Erdentagen verloren gehen, § 38: quoniam in eam rationem vitae nos non tam cupiditas quaedam gloriae, quam res ipsa ac fortuna deduxit, ut sempiternus sermo hominum de nobis futurus sit: caveamus, quantum efficere et consequi possumus; ut ne quod in nobis insigne vitium fuisse dicatur. Ebenso führe ich noch einen kleinen Brief an, der diese Abhandlung ankündigt und sich in keiner Auswahl befindet. Cicero hat erfahren, dass sein Bruder Quintus Asien als Provinz erhalten habe. In der ersten Herzensfreude darüber schreibt er an Atticus folgendes zierliche Billet: Asiam Quinto, suavissimo fratri, obtigisse audisti, non enim dubito, quin celerius tibi hoc rumor quam ullius nostrum litterae nuntiarint: nunc quoniam et laudis avidissimi semper fuimus et praeter ceteros φιλέλληνες et sumus et habemur et

multorum odia atque inimicitias rei publicae causa suscepimus, παντοίης ἀρετῆς μιμνήσκεο curaque et effice, ut ab omnibus et laudemur et amemur. His de rebus plura ad te in ea epistola scribam, quam ipsi Quinto dabo ad Att. I, 15, ... Ich meine, dieser kleine Brief macht dem Cicero alle Ehre als Bruder, als Stilist und als Verehrer und Kenner griechischer Geistesbildung. Wer schreibt gleich so?

Die Briefe dieser Periode geben ferner, wie die aller übrigen viele Einblicke in die Lebensverhältnisse des Schreibers, des Adressaten und der ganzen Zeit, die kulturhistorisch wichtig und interessant sind. Sehr empfehlen kann ich zur Ergänzung als Privatlektüre die uns unter dem Namen des Nepos überlieferte Biographie des Atticus. Ihr Verfasser, dem nur erst die an Atticus gerichteten Briefe bekannt waren (cap. XVI in vulgus sunt editi), sagt schon nicht ganz mit Unrecht in Rücksicht auf ihren Inhalt: quae qui legat, non multum desiderabit historiam contextam eorum temporum. Die folgenden Worte: Sic enim omnia de studiis principum, vitiis ducum, mutationibus rei publicae perscripta sunt, ut nihil in iis non appareat et facile existimari possit prudentiam quodam modo esse divinationem. Non enim Cicero ea solum, quae vivo se acciderunt, futura praedixit, sed etiam, quae nunc usu veniunt, cecinit ut vates — sind zwar namentlich am Schluss stark panegyrisch gehalten, zeigen aber doch, in welchem Lichte Cicero vielen erschien.

Die Briefe aus der Verbannnng sind nur an seine nächsten Angehörigen gerichtet: an Frau und Kinder, seinen Bruder Quintus und Atticus. Die meisten Herausgeber haben aus dieser Periode nur sehr wenige aufgenommen. Ciceros Verhalten in dieser Zeit wird fast allgemein als „unmännlich“ bezeichnet; für „heldenhaft“ hat er es selbst nicht gehalten, denn ad fam. XIV, 2, 1 sagt er von sich selbst „nisi timidi fuissemus“, auch ist er sich ganz klar darüber gewesen, dass er für solche Lagen wenig geschaffen sei: ad fam. VI, 14, 1: „*si quisquam est timidus in magnis periculosisque rebus semperque magis adversos rerum exitus metuens quam sperans secundos, is ego sum et, si hoc vitium est, eo me non carere confiteor.*“ Ähnlich empfinden und denken wie Cicero würden viele in solcher Lage, aber sie würden es nicht aussprechen und es noch weniger sogleich an einen andern niederschreiben. In dieser Hinsicht geht es später Ovid ähnlich, weil dem die Verse so zu Gebote standen wie Cicero die Prosa. Aber die Briefe sind ja auch, wie schon erwähnt, nur an die nächsten Verwandten und den besten Freund gerichtet. Ferner muss man bedenken, dass Cicero die Verbannung so kurz nach seinem ruhmvollen Consulat als ein besonderes Unrecht empfand, ebenso dass er jetzt von allen im Stich gelassen werde, während er doch so vielen geholfen habe. Nicht grossartig und erhaben, aber echt menschlich ist es, wenn bei solchem Missgeschick sich Unmut und Verdruss einstellt, die sich äussern in

Anklagen gegen sich selbst und in nicht selten ungerechten Anschuldigungen gegen die besten Freunde. Cicero ist lebensüberdrüssig und macht sich und denen, die ihm zu fliehen geraten haben, Vorwürfe. Es wäre ehrenvoller gewesen, so meint er, wenn er den Tod der Verbannung vorgezogen hätte. Die Belege für das Gesagte findet man: ad Att. III, 3. 7, 2. 15, 4 und 7. IV, 1. 1. ad Quint. fr. I, 3, 1. 2. 6. 7. ad fam. XIV 1, 5. — ad Att. III, 9, 1 sagt er von seinen Freunden, die ihm zur Flucht geraten haben: „*in hunc me casum vos vivendi auctores impulistis*“ und ad fam. XIV, 4 heisst es geradezu: „*utinam minus vitae cupidi fuissemus*“. Es mag nicht Jedermanns Sache sein, solche Seelenqualen eines andern kennen zu lernen und so zu sagen mitzuerleben, aber wir gehen ja auch über die Lava und den Aschenkegel des Vesuv und durch die Ruinen von Pompeji, ohne uns immer das namenlose Unglück vorzuhalten, das hier geschehen ist. Das anfängliche Gefühl des Grauens weicht allmählich dem Bestreben nach Belehrung und der Befriedigung darüber, dass wir sie hier finden.

Terentia und Atticus haben Cicero wiederholt aufgefordert, standhafter zu sein und nicht gleich alle Hoffnung auf eine Änderung aufzugeben. Darauf erwidert er seiner Gattin ad fam. XIV, 4, 5: „tu quod me hortaris, ut animo sim magno et spem habeam recuperandae salutis, id velim sit eiusmodi, ut *recte sperare* possimus.“ Gegenüber den Vorstellungen des Atticus, die besonders dringlich ge-

wesen sein müssen („me tam saepe et tam vehementer obiurgas et animo infirmo esse dicis“), weist Cicero mit Nachdruck und wiederholt darauf hin, dass von einem so grossen Unglück, wie er wenigstens meint, noch Niemand betroffen sei: ad Att. III, 7, 2. 21, 2. 22, 1—2.

Wie wenig Cicero sich selbst für geeignet hält, Unglücksfälle mit Gleichmut zu ertragen, ist schon erwähnt worden, und damit stimmt genau überein, was Asinius Pollio in der bereits angeführten Stelle beim Rhetor Seneca über ihn sagt: „utinam moderatius secundas res et fortius adversas ferre potuisset! namque utraeque cum evenerant ei, mutari eas non posse rebatur.“ Dass Cicero die Verbannung schwer empfand, lag zum nicht geringen Teil auch in einem sehr ehrenhaften Zuge seines Charakters und in seiner Herzensgüte. Er wünschte das Glück seiner Angehörigen, um so mehr schmerzte es ihn, dass sie in sein teilweise selbstverschuldetes Unglück mit hineingezogen waren. ad fam. XIV, 2, 1 schreibt er an seine Gattin und Kinder: „ad te vero et ad nostram Tulliolam non queo sine plurimis lacrimis scribere; vos enim video esse miserrimas, quas ego beatissimas semper esse volui, idque praestare debui et, nisi tam timidi fuissemus, praestitissem.“ In demselben Briefe schreibt er an Terentia, als er von einer Kränkung gehört hatte, die ihr widerfahren war: „hem, mea lux, meum desiderium, unde omnes opem petere solebant, te nunc, mea Terentia, sic vexari, sic iacere in lacrimis et sordibus, idque fieri mea culpa, qui ceteros servavi, ut nos periremus!“ Solche Worte zeigen uns doch nicht nur einen sprachgewaltigen, sondern auch edeldenkenden Mann. Nicht nur an Terentia selbst schreibt er: „mea vita, fidissima atque optima uxor“, sondern auch an seinen Bruder „mulier miserrima fidissima coniunx“ und an Atticus III. 23, 5 „tueare, quoad poteris, Terentiam, unam omnium aerumnosissimam, sustentes tuis officiis.“ Er hört nicht auf, seine Angehörigen dem Schutze des Atticus und seines Bruders zu empfehlen. Mancher wird sagen: und doch erfolgte später die Trennung. Allerdings! Aber wir wissen nicht, wer der schuldige Teil war. Auch muss man doch bedenken, wie lax und frivol andere damals in dieser Hinsicht dachten und handelten.

Noch zwei Stellen führe ich an wegen der zarten und edlen Empfindung, die sie verraten. Cicero empfiehlt seinem Bruder seine Kinder und meint, es wäre wohl garnicht erst nötig, da es dem Bruder ebenso viel Kummer bereiten werde, dass sie verwaist seien, als ihm selbst. Aber das würden sie nicht sein, so lange Quintus noch lebe. ad Quint. fr. I, 3, 10: „illud maereo, quod tibi non minorem dolorem illorum orbitas afferet quam mihi; sed te incolumi orbi non erunt.“

M. Laenius Flaccus, ein Freund des Atticus, hatte den Cicero, als dieser in die Verbannung ging, 13 Tage lang gastfreundlich aufgenommen, unbekümmert um die Gefahren für Vermögen und Leben, denen

er sich dabei aussetzte. Darauf schreibt Cicero aber nicht etwa an Laenius, sondern an Terentia, er wünsche ihm dafür einmal durch die That seinen Dank abstatten zu können, vergessen werde er das nie. Die Worte lauten ad fam. XIV, 4, 2 „nos Brundisii apud M. Laenium Flaccum dies tredecim fuimus, virum optimum, qui periculum fortunarum et capitis sui prae mea salute neglexit neque legis improbissimae poena deductus est, quominus hospitii et amicitiae ius officiumque praestaret; huic utinam aliquando gratiam referre possimus! habebimus quidem semper.“

Wie es so im Leben geht: sobald eine Sorge zu schwinden beginnt, tauchen schon wieder neue auf. Nicht selten trifft es sich so, dass nach Erreichung eines mehr ideellen Zieles allerlei Schwierigkeiten materieller Art sich erheben. So erging es jetzt auch Cicero. Sobald er einige Aussicht hatte, aus der Verbannung zurückgerufen zu werden, tauchen auch schon die Bedenken auf, wie sich sein späteres Leben gestalten solle. Wie stand es mit der Entschädigung für sein Haus auf dem Palatin? Clodius hatte es zerstört und, um die Fiction aufrecht zu erhalten, dass man seit Ciceros Verbannung endlich von dem grausamen rex befreit sei, einen Tempel der Libertas an seiner Stelle errichtet. Auch wenn er also sein Besitztum zurückerhielt, konnte es doch nur als Bauplatz gelten (area ad fam. XIV, 2, 3). Ebenso waren seine, nach unsern heutigen Begriffen zahlreichen Güter konfisziert. Schon ad Att. III, 15, 6 fragt er:

„quid de bonis? quid de domo? poteritne restitui? aut, si non poterit, egomet, quomodo potero? haec nisi vides expediri, quam in spem me vocas? sin autem spei nihil est, quae est mihi vita? An Terentia schreibt er in der schon angeführten Stelle noch deutlicher: „quod de domo scribis, hoc est de area, ego vero tum denique mihi videbor restitutus, si illa nobis erit restituta; verum haec non sunt in nostra manu“, und gleich darauf nennt er Terentia „misera et despoliata.“ Diese Sorgen wirkten natürlich auf Cicero niederdrückend, und es wird wohl auch mit diesen materiellen Schwierigkeiten im Zusammenhange stehen, wenn gleich darauf eine Entfremdung zwischen ihm und Terentia eintrat.

Ein besonderes Interesse beansprucht der Brief ad Att. IV, 1, den daher auch alle Herausgeber aufgenommen haben. Nachdem Cicero dem in Rom nicht anwesenden Atticus seine herzliche Dankbarkeit ausgesprochen hat (§ 2), kommt er auf seine gegenwärtige Lage (§ 3) zu sprechen. Er glaubt, sicherlich zu optimistisch und wohl auch selbst nicht ganz davon überzeugt, im öffentlichen Leben seine alte Stellung wieder erlangt zu haben. Um so mehr Sorge macht ihm der Verfall seiner Vermögensverhältnisse. Er schreibt darüber § 3: „in re familiari, quae quemadmodum fracta, dissipata, direpta sit, non ignoras, valde laboramus;“ und am Schluss desselben Briefes (§ 8): „in re familiari valde sumus, ut scis, perturbati.“ Aber da er nicht am Mammon hängt, ist das nicht die schlimmste

Sorge, viel mehr drücken den zartempfindenden Mann die getrübten Familienverhältnisse. Nach den vorher erwähnten Worten fährt er direkt fort: „praeterea sunt quaedam domestica, quae litteris non committo.“ Was gemeint ist, ahnt der Leser natürlich, aber er bewundert auch die feinfühlende Diskretion, die selbst dem besten Freunde gegenüber interne Familienangelegenheiten nicht auskramt. Das ist um so mehr anzuerkennen, als es Cicero sonst so schwer fällt, das, was er empfindet, nicht auch auszusprechen und niederzuschreiben. Am Schlusse des nächsten Briefes an Atticus heisst es (§ 7) nach Besprechung mancher wirtschaftlichen Massnahmen und der Klage über die Schwierigkeiten, die sich ihm in dieser Hinsicht entgegenstellen: „cetera, quae me sollicitant, μυστικώτερα sunt; amamur a fratre et a filia,“ also von der Gattin nicht. Wie muss diese Disharmonie in der Familie auf Cicero gewirkt haben, gerade jetzt, wo er politisch einigermassen wieder hergestellt war!

Wie begeistert Cicero von Brundisium bis zum Capitol in Rom von allen Ständen empfangen und begrüsst wurde, lesen wir plastisch anschaulich in § 4—5. Das Folgende giebt einen sehr klaren Einblick in viele Verhältnisse des damaligen Rom, so dass wir sie vor Augen zu haben glauben. Wie reif die Republik schon für die Monarchie war, zeigen besonders die Machtbefugnisse, die dem Pompeius eingeräumt wurden.

Ich schliesse für diesmal und gedenke die Briefe der übrigen Perioden später zu besprechen. Ich hoffe, dass das Studium der inzwischen über diesen Gegenstand neu erschienenen Werke nutzbringend für mich sein wird.

Ich führe nur noch zwei Äusserungen Drumanns an. Zur Ligariana sagt D. III, S. 708: „nur ein Cicero konnte unter so peinlichen Verhältnissen die Würde und Freimütigkeit des Republikaners mit der Feinheit und Zurückhaltung des Hofmannes vereinigen.“ In der Vorrede zu Bd. VI heisst es: „Cicero gehört zu den Charakteren, die ohngeachtet ihrer Fehler und Schwächen um so mehr fesseln, je genauer man sie kennt.“ Namentlich die letzte Äusserung erscheint mir sehr beherzigenswert für alle, die sich über Cicero ein Urteil erlauben zu können glauben, das ernsthaft genommen sein will.